

Wochenlied: Anhang zum Gesangbuch Nr. 12.

Innerlich und oder auch äußerlich gesungen:

- 1) Meine engen Grenzen,/ meine kurze Sicht/ bringe ich vor dich./ Wandle sie in in Weite:/ Herr, erbarme dich.
- 2) Meine ganze Ohnmacht,/ was mich beugt und lähmt,/ bringe ich vor dich./ Wandle sie in in Stärke:/ Herr, erbarme dich.
- 3) Mein verlornes Zutraun,/ meine Ängstlichkeit/ bringe ich vor dich./ Wandle sie in in Wärme:/ Herr, erbarme dich.
- 4) Meine tiefe Sehnsucht/ nach Geborgenheit/ bringe ich vor dich./ Wandle sie in in Heimat:/ Herr, erbarme dich.

Gebet

Gott, brich meinen Stolz, mit dem ich mich über meine Mitmenschen stelle. Hilf mir, dem Vorbild Jesu nachzuleben, damit ich mich erkenne in meinem Fehlverhalten und in meiner Schuld. Gott, sei mir Sünder gnädig!

Stille

Als Gottes Kinder beten wir: Vater unser im Himmel...

Segen: (4. Mose 6,24-26)

Der HERR segne dich und behüte dich. Ber HERR lasse leuchten sein Angesicht über dir und sei dir gnädig. Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden. Amen.

Einem gesegneten Sonntag wünscht Pastor Helmut Gerber

„Life“- Gottesdienste gibt es am:

- Sonntag, 23.08., um 11 Uhr auf dem Pfarrhof Hornstorf
 - Sonntag, 30.08., um 10.00 Uhr auf dem Kirchhof Neuburg
 - Sonntag, 30.08., um 14 Uhr auf dem Kirchhof Goldebee
- Bei schlechtem Wetter ohne Gesang in Kirche oder Gemeindehaus

Weitere Texte unter www.kirchengemeinde-neuburg.de

Hauspostille zum 11. Sonntag nach Trinitatis, 23. August 2020

Im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus, und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Diese Liebe, diese Gnade, diese Gemeinschaft dürfen wir miteinander vor Gott feiern und damit unsere Beziehungen heiler machen: Dass wir nicht Angst haben müsse, überschhen zu werden, weil wir einander sehen. Dass wir nicht Angst haben müssen, verurteilt zu werden, weil wir gnädig sind. Dass wir nicht Angst haben müssen um unsere hohe Position, weil wir den Mut haben, andere zu würdigen - eben Demut, wie das Wort für die Woche sagt: *Gott widersteht den Hochmütigen, aber den Demütigen gibt er Gnade.* (1.Petr 5,5b)

Einstimmung: (*Psalm 145,1-2.14.17-21, Kyrie, Gloria, Gebet*)

Ich will dich erheben, mein Gott, du König, *
und deinen Namen loben immer und ewiglich.

Ich will dich täglich loben *

und deinen Namen rühmen immer und ewiglich
Der HERR hält alle, die da fallen, *

und richtet alle auf, die niedergeschlagen sind.

Der HERR ist gerecht in allen seinen Wegen *
und gnädig in allen seinen Werken.

Der HERR ist nahe allen, die ihn anrufen, *
allen, die ihn mit Ernst anrufen.

Er tut, was die Gottesfürchtigen begehren, *
und hört ihr Schreien und hilft ihnen.

Der HERR behütet alle, die ihn lieben, *
und wird vertilgen alle Gottlosen.

Mein Mund soll des HERRN Lob verkündigen, *

und alles Fleisch lobe seinen heiligen Namen
immer und ewiglich.

Ehre sei dem Vater und dem Sohn
und den Heiligen Geist.

Wie im Anfang so auch jetzt und allezeit
und in Ewigkeit. Amen.

Christus ist da:

Kyrie eleison - Herr, erbarme dich
Christe eleison - Christe, erbarme dich
Kyrie eleison - Herr, erbarm dich über uns.

Wir dürfen uns mit unserem Lob in seinem Frieden bergen:

Ehre sei Gott in der Höhe und auf Erden Fried, den Menschen
Gottes Wohlgefallen!

Allein Gott in der Höh sei Ehr/ und Dank für seine Gnade/
darum, dass nun und nimmermehr/ uns rühren kann kein
Schade./ Ein Wohlgefalln Gott an uns hat,/ nun ist groß Fried
ohn Unterlass,/ all Fehd hat nun ein Ende.

Wir beten in der Stille...

Du kennst uns, Gott: Wir schätzen uns selbst zu hoch ein oder zu
gering. Zeige uns, wer wir wirklich sind. Lass uns deinem Urteil
standhalten. Wir bitten dich um deine Gegenwart, weil sie uns
befreit, wenn wir jetzt auf dein Wort hören. Durch Jesus
Christus, unserm Bruder und Herrn. Amen.

Lesung des Evangelium: Lukas 18,9-14

Wir hören das Evangelium und lesen uns selbst laut vor:

Jesus sagte zu einigen, die überzeugt waren, fromm und gerecht
zu sein, und verachteten die andern, dies Gleichnis:
Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten,

mich. Nicht mit einem Maßstab, an dem ich gemessen werde -
ich weiß selbst, dem kann ich nicht entsprechen. Sieh mich
selbst in meinem ganzen Elend. Wie ich versuche zu leben. In
meiner Angst. In meinem Strampeln auf dieser schiefen Ebene,
die die Welt ist. Sieh mich in meinem ich selbst sein wollen.
Sieh mich an mit deiner Liebe, erbarme dich, dass ich sein kann.

*Dieser, der Zöllner, ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, sagt
Jesus, weil er in seiner Not und mit seinen leeren Händen auf die
Liebe hofft. Weil er nichts vor sich herträgt, sondern sich selbst
gibt. Das ist schwer. Das schaffen wir oft nur aus unserer Not:
Dass wir da spüren, wo wir nichts mehr in der Hand haben, dass
wir, wenn wir loslassen, doch nicht ins Bodenlose fallen,
sondern getragen werden. Aber das kann man einüben: Im Still-
Werden vor Gott. Wie Kirkegaard, der große dänische Theologe
und Philosoph des 19. Jahrhunderts, sagt: *Ich meinte erst, Beten
sei Reden. Ich lernte aber, daß Beten nicht bloß Schweigen ist,
sondern Hören. Beten heißt still werden und still sein und
warten, bis der Betende Gott hört.* Oder anders: Ruhig werden
und sich tragen lassen. Und das nicht nur mit Gott, sondern auch
in unserem Miteinander hier, denn die Beziehungen zur Welt
und zu Gott gehören für uns zusammen. Dass wir einander
gnädig ansehen und dabei zugleich die Gnadenlosigkeit in
unseren Erwartungen an uns selbst aufweichen. Damit wir zu
glauben lernen: Ich bin gewollt und darum hier und nicht
umgekehrt. Dass wir in der Nachfolge Jesu, in dem Gott Mensch
geworden ist, lernen uns vertrauensvoll hineinzugeben in unsere
Welt mit unseren Grenzen und unseren Fragen, mit all unserer
Unvollkommenheit, nicht als Elefanten im Porzellanladen,
sondern als Gottes geliebte Kinder. Gott selbst hat sich uns
ausgeliefert, so groß ist sein Vertrauen in uns. Also Mut zur
Demut: Denn, was Gott nicht hält, das hält nicht! Amen.*

Glaubensbekenntnis

uns: *Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei, ich will ihm eine Hilfe und Entsprechung machen, keine Gehilfin, die um ihn sei*, wie Luther übersetzte, sondern allgemeiner. Gemeinschaft ist grundsätzlich Gottes guter Wille, der uns entspricht. Aber die Schlange sagt dort: *Ihr werdet sein wie Gott*, also unabhängig und selbst wissen, was gut und böse für euch ist, die ihr dann der Maßstab dafür seid. Dieses Bestreben steckt auch in uns und Gott versucht die Gemeinschaft mit rüden Geboten für das *Jenseits von Eden* zu retten, die patriarchale Gesellschaft als Notbehelf. Die Erfolglosigkeit als Zwang zum Miteinander in Abhängigkeit voneinander.

Aber zurück zum Pharisäer, der in uns allen steckt, was macht der falsch? Lässt man ihm, dann spricht er immer nur von sich: *Ich bin, ich tue, ich lasse...* - und er spiegelt damit, dass er für sich vor Gott selbstständig dasteht in dem, was er tut. Er spiegelt damit diese Beziehungslosigkeit von dem *ihr werdet sein wie Gott* der Schlange im Paradies. Er verrät, dass er Gott so verstanden hat, wie einen unabhängigen großen Herrn, der ihn, das Menschlein und Pharisäer, eigentlich gar nicht braucht. Vor dem er sich darum rechtfertigen muss und vorweisen, dass er doch nützlich ist. Er muss sich sozusagen mit seinem Tun an Gott festklammern, wie an einer Felswand über dem Abgrund.

Jesus hat aber einen ganz anderen Gott vorgelebt und aus der Schrift gelehrt: Einen Gott, der uns Menschen sucht. Der ohne uns nicht sein will. Der Gemeinschaft will. Der zu seinem Ebenbild schafft, was er liebt, mich und dich, und der uns bei sich haben will in einer Beziehung der Liebe. Ein Gott, der gerecht macht aus Liebe, aus Zutrauen, aus Glauben, und nicht aus Tun. Ein Gott, vor dem ich mich nicht groß machen muss, weil ich weiß, er liebt und sieht mich gnädig an. Der kleine Pharisäer in uns allen, der ist da misstrauisch: Der traut sich nicht mit seinen leeren Händen vor Gott den Blick zu erheben, wie der Zöllner - und der hofft doch: Gott, schau gnädig auf

der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst so: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme.

Der Zöllner aber stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.

Ehre sei Dir, Herr,/ Lob sei Dir Christus.

Gedanken zum Evangelium

Ein Mensch betrachtete einst näher die Fabel von dem Pharisäer, der Gott gedankt voll Heuchelei dafür, dass er kein Zöllner sei. Gottlob! rief er in eitlen Sinn, dass ich kein Pharisäer bin! (*Eugen Roth*)

Was hat er nur falsch gemacht, der arme Pharisäer, der sich so viel Mühe gibt, ganz bestimmt und ganz fest und ganz fraglos zu Gott zu gehören? Der Gott so verstanden hat: Ich muss mich zu Gott halten, um dazuzugehören. Hören macht *Dazu-Gehören*, speziell das Gehorchen, also die Gebote als gottgegebenen Rahmen für mein Leben annehmen und einhalten. So haben sich die Pharisäer vorgenommen, nicht nur die allgemeinen Gebote einzuhalten, sondern auch die strengeren Gebote für die Priester.

Für die - im Übrigen geborenen - Priester aus dem Stamm Levi galten besondere, strengere Reinheitsgebote, um am Altar vor Gott für die Menschen einzutreten. Gott ein priesterliches Volk zu sein, das war das Programm der Pharisäer, der wörtlich

Ausgesonderten. Zuerst zählt er auf, was er nicht tut, was ihn von den anderen Leuten unterscheidet: Er vergreift sich nicht an fremden Eigentum, auch nicht an der Frau des Nächsten, die ja damals auch zum Eigentum des Mannes zählt. Ebenso beschmutzt er sich nicht mit all dem Unrecht aus den Geldgeschäften eines Zöllners, der für die korrupten Herrscher von Roms Gnaden arbeitet. Das schändet diese Leute nicht nur in den Augen des Pharisäers, sondern eben auch nach den Geboten Gottes.

Aber nicht nur, dass er das Böse lässt. Er tut ungekehrt Gutes und er lässt sich das auch etwas kosten: Weil man ja nicht so genau weiß, ob der Bauer oder Händler den Zehnten, sozusagen die Kirchensteuer, abgeführt hatte, gab er sicherheitshalber noch einmal den Zehnten: *Ich gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme* - in die Armenkasse, aber zuerst für Gott. Er fastet zweimal die Woche, ein Bußdienst, der gut 200 Jahre früher eingeführt wurde in der Notzeit der Makkabäer, als es gegen das syrische Reich um Selbstständigkeit und die Bewahrung des eigenen Glauben ging. Damals entstand auch die Bewegung der Pharisäer. Indem man von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang weder Essen noch Trinken zu sich nimmt, will man für die Sünden des Volkes büßen, damit nicht noch einmal so eine Notzeit kommt. Und das war schon eine Leistung in der Hitze dort. So der Phariäer, der aufrecht im Tempel stehen kann, weil er ja dazugehört.

Im Grunde sind das doch Menschen, die aufrecht und verlässlich sind, einschätzbar, die Werte haben. Menschen, von denen jede Gesellschaft lebt. Denn selbst die Mafia braucht Verlässlichkeit und eine Form von Treue, um als Unterdrückungsapparat zu funktionieren. Und dass man davon auch Ansehen für seinen Stand und seine Person gewinnt, das ist doch nur recht und billig. Schließlich sind wir Menschen Beziehungswesen und

leben im Miteinander und vergleichen uns miteinander. Die Pharisäer versuchten durch ihr Beispiel und das Ausgrenzen der anderen, zu so einem verlässlichen Lebensstil einzuladen: Komm zu uns, mach mit!

Im Übrigen sind manche von diesen Gedanken durchaus präsent (nicht nur) in der ersten Christenheit: *Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliges Volk, ein Volk zum Eigentum*, heißt es im 1. Petrusbrief (2,9). Und in der 12-Apostellehre, einer Schrift noch vom Ende des 1.

Jahrhunderts, die aber nicht in das Neue Testament aufgenommen wurde, heißt es: *Eure Fasttage sollen nicht mit den Heuchlern (den Juden) gemeinsam sein! Sie fasten nämlich am Montag und Donnerstag; ihr aber sollt am Mittwoch und Freitag fasten!* Da sind wir nicht so weit weg von dem, was Eugen Roth dichtet: *Gottlob, dass ich kein Pharisäer bin!*

Wir berühren da ein Problem unseres Menschseins, dass wir eben nicht aus uns selbst - sprich absolut, abgelöst von allem, sind, sondern nur in Beziehung, sprich relativ. Wir werden zum Ich durch das Du, das uns anspricht. Und natürlich vergleichen wir uns und suchen unseren Platz in dieser Gemeinschaft - sozusagen der Hühnerleiter. Wer das nicht tut, gilt als psychisch krank, autistisch - oder in der Antike als Idiot. Und viel, was uns umtreibt, ist ein Stück Unabhängigkeit von den anderen. Weil es die nicht wirklich gibt, realisieren wir das mit der Sozialversicherung, die uns gewisse Rechte zuspricht. Früher war das die Aufgabe der Wirtschaftseinheit Familie auf Gegenseitigkeit. Wir leben in einer Spannung zwischen *du bist nichts, dein Volk ist alles* und *ich verwirkliche mich selbst*, zwischen dem Allgemeinen und dem je Besonderen unseres Wesen. Und beides ist wichtig. Man kann das nicht gegeneinander ausspielen, auch wenn sich die gesellschaftliche Wirklichkeit mal eher so und mal eher so darstellt, je nach Möglichkeiten: Im Paradies sagt Gott ganz grundsätzlich über